

Aus der Praxis eines Philosophen

Zur Notwendigkeit der Philosophie im Alltag

von Eugen-Maria Schulak

veröffentlicht in der Wiener Zeitung vom 11. September 1998

redigiert im November 2005

Die heilsame Kraft des Philosophierens, die Lust an konzentrierter Rede und Gegenrede, stand schon in der Antike hoch im Kurs. Bereits damals suchten die Erfolgreichen, Vornehmen und Gebildeten nach geistiger Erfrischung, so auch in den sprudelnden Quellen der Dialektik. Und indem sie in die kühle Flut des Allgemeinen tauchten, blieb die Hitze der tagtäglichen Geschäfte weit zurück. Während die Einfaltspinsel sich den Inhalt ihrer Becher stumpf und kunstlos in die Gurgel leerten, saß man spöttisch und mondän mit Gleichgesinnten beim Gelage und betrank sich mit Methode.

„Wer jung ist“, schreibt Epikur, „soll nicht zögern zu philosophieren, und wer alt ist, soll nicht müde werden im Philosophieren. Denn für keinen ist es zu früh und für keinen zu spät, sich um die Gesundheit der Seele zu kümmern“. Wahrhaft zu philosophieren bedeutete das Führen eines offenen Gesprächs. Jedes andere Denken, vor allem jenes, das darauf aus war, die Gedanken zu fixieren, war bestenfalls Wissenschaft, also Arbeit, und zweitrangig.

Später dann verflog die Leichtigkeit des Seins. Das mediterrane Element trat in den Hintergrund. Die Philosophen wurden Streber, wollten von den Nöten einer darbenden, verstimmten Seele nichts mehr wissen, verstrickten sich in himmelhohe Abstraktionen und verloren so das rechte Maß. Die Zeit der Muße war vorbei. Die Tugend der Gelassenheit wich den Zwängen christlicher Religiosität. Die Bedürfnisse jener, die sich nach geistiger Erfrischung sehnten, blieben ungestillt. Das Geschäft der Seelsorge übergab man kampflos der priesterlichen Konkurrenz. Und die Erfolgreichen, Vornehmen und Gebildeten saßen philosophisch auf dem Trockenen.

Ab dem Zeitalter des Humanismus und der Aufklärung waren Philosophen zwar an praktischen Fragen wiederum interessiert, doch gleichzeitig – und exakt im Gegenzug zum Verlust ihrer Religiosität – wurden sie Künstler, d.h. Egozentriker. Verbissen strebten sie für sich alleine, nach absoluter Sicherheit, nach logischer Strenge, wollten „das Ganze“ in den Griff bekommen, Welt und Mensch von Grund auf reformieren, hatten hochgesteckte, eitle Ziele.

Heilsames Denken

Von einer wohltuenden, ja heilsamen Wirkung des Philosophierens war selten nur die Rede. Die Denker dachten um die Wette, und all jene, die ihre Lust am Allgemeinen stillen wollten, konnten kaum noch profitieren, da eine allzu kunstvoll gewordene Sprache den Zugriff auf die Inhalte erschwerte. In dem Maße, in dem die Philosophen ihre Nasen erhoben, fielen die Kinnladen ihres Publikums ins Bodenlose.

Heute, im Zeitalter billiger Medien und kollektiver Einsamkeit, in einer Welt des unverblühten Materialismus sind selbst die Begabtesten zum Leben an der Oberfläche verdammt. Da hilft auch das unentwegte Lesen alter Bücher oder das verzweifelte Besuchen von Ausstellungen und Museen nichts. Niemals war die Kommunikation derart gestört wie im Zeitalter der Kommunikation. Doch indem sich der totale Nihilismus seiner Vollendung naht, keimt unversehens neue Hoffnung auf. Denn vielen, vornehmlich den Besten, ist das Vakuum,

in dem sie sich befinden, schmerzlich bewusst. Große Sehnsucht macht sich breit. Und was sollte diese Sehnsucht nicht besser befriedigen können als ein philosophisches Gespräch?

Der soziale Sinn der Philosophie – von der Selbstverwirklichung ihrer Produzenten und dem literarischen Genuss ihrer Rezipienten einmal abgesehen – ist ihre Praxis im Gespräch. Erst beim Reden springt das Denken frei von Mensch zu Mensch. Erst auf den Lippen hat Gedankengut Gestalt und auch Gewicht. Der Anlass von Gesprächen kann ein konkretes Alltagsproblem, die Ergründung des eigenen Lebenskonzeptes, eine philosophische Fragestellung oder auch bloß Neugier sein. Wie auch immer: Philosophie ist Lebensbegleitung. Zur Wissenschaft taugt sie nur bedingt, außer sie begnügt sich damit, bloß Philologie zu sein. Gerade heute, da die Vereinsamung, die geistige Verwirrung und Verzweiflung zunehmen, braucht es „Seelsorger“, „Geistliche“, außerhalb der Universitäten, auf jeden Fall Gesprächspartner.

Der soziale Sinn

Auf Grund verschärfter Arbeitsbedingungen, vor allem in den höheren Einkommensschichten, kommt heute jede Form der Muße zwangsläufig zu kurz. Im Unterschied zur Freizeit ist sie jene Zeit, in der wir es zu einer Stille der Gedanken bringen, in uns ruhen und uns versammeln. Sie ist der Luxus, den die Seele zur Gesundheit braucht. Freilich kann ein Praktiker der Philosophie die Muße nicht zurückerstatten. Doch wird er stets bemüht sein, den versäumten Reflexionen neue Kraft zu geben.

Ein Praktiker der Philosophie wird weder Monologe halten, noch vordergründig Lehren verbreiten. Er wird vor allem zuhören, um sich der Einstellungen, Werthaltungen und Weltbilder seiner Gesprächspartner bewusst zu werden. Er wird sie vorbehaltlos ernst nehmen. Denn in der Folge wird es nicht darum gehen, etwas besser zu wissen oder gar vorzugeben, im Besitz von objektiver Wahrheit zu sein, sondern der einen Betrachtungsweise andere Betrachtungsweisen hinzu zu stellen. Dazu werden auch umfangreiche Recherchen notwendig sein. An Materialien wird es angesichts der langen philosophischen Tradition gewiss nicht fehlen.

Stets wird es wichtig sein, zu jedem vorgebrachten Thema ein breites Spektrum möglicher Sichtweisen ins Spiel zu bringen. Diese Fülle an Argumenten gilt es dann zu diskutieren, in ihrer existentiellen Dramatik zu verstehen und jedes dieser Argumente einzeln gegeneinander abzuwägen. Dabei geht es immer nur um eines: Die Gesprächspartner in eine nachdenkliche Stimmung zu versetzen und zu ermuntern, ihren ureigenen Anliegen weiterhin nachzukommen.

Philosophische Praxis

Für Gerd Achenbach, jenen Deutschen, der 1981 die erste Philosophische Praxis eröffnete, sind die geistige Belebung und das „Dephlegmatisieren“ seiner Klienten die wesentlichsten Ziele. Im Zuge philosophischer Gespräche soll dem Besucher sein eigenes Leben wieder interessant und damit lebenswert gemacht werden. Derartige Vorsätze sind einleuchtend, steckt doch in jedem Philosophen die tiefe Überzeugung, dass sein Denken nicht bloß vernünftig, sondern vor allem sinnvoll und auch heilsam ist. Denn schließlich weiß ein Philosoph auf Grund der eigenen Erfahrung, dass sein Denken Wirkung hat. War die Erfahrung positiv, so wird er die Begeisterung, so gut es geht, auch übertragen wollen.

Im Gegensatz zum wissenschaftlichen oder theoretischen Philosophen kann ein Praktiker der Philosophie genau beobachten, von welchem Menschen ein Gedankengang aus welchen

Gründen angenommen oder abgelehnt wird. Er wird sehen, ob und inwiefern das Denken dem konkreten Leben in die Arme greift. Er selbst wird sich der Stellungnahme keineswegs enthalten. Doch hat er stets die Rolle des Vermittlers, bietet an, breitet die Vielfalt aus.

Dass sich ein Thema von verschiedenen Standpunkten aus betrachten lässt, scheint unmittelbar klar zu sein. Doch dass die Vielfalt zu Bewusstsein kommt und dann der Einfalt auf die Sprünge hilft, ist selten. In der Regel klammern wir uns, Ertrinkenden gleich, an jenem Stückchen Wahrheit fest, das uns durch allerlei Zufall zuteil geworden ist. Wir meinen, dass unser Selbst an diesem Stückchen seine Wurzeln hat. Ganz bewusst verdichten wir das Denken um gewisse Regionen, fördern deren Durchblutung und nehmen in Kauf, dass uns der Rest der Welt verloren geht.

So konzentrieren wir uns. Wir wählen und entscheiden, und indem wir uns *für* etwas entscheiden, entscheiden wir uns in einem Zug auch *gegen* das, was diesem einen dann entgegensteht. Wir sollten deshalb alles Perspektivische in unserem Denken sehen und begreifen lernen, sowie die intellektuelle Einbuße, mit der sich jedes Für und jedes Wider bezahlt macht. Dann wird uns zu Bewusstsein kommen, dass es nicht *eine* Wahrheit, *einen* Sinn, sondern „unendliche Sinne“ zu entdecken gilt, und dass sie niemals Tatsachen sind, denn, so Nietzsche: „Gerade Tatsachen gibt es nicht, nur Interpretationen“.

Aktives Denken

Andererseits führen permanentes Lesen, der Besuch von Vorträgen, Seminaren, Theaterstücken und Vernissagen bei einem Mangel an Prozessen, die das Denken erst versammeln, zwangsläufig ebenso zur geistigen Isolation. Ohne Einfalt, ohne Standpunkt, hat die Vielfalt halb verdauter Interpretationen wenig Sinn. Meist tritt angesichts der Üppigkeit des Konsumierten bloß geistige Verstopfung ein. Denn das Genießen von Kultur, so bildend es auch ist, ist letztlich nur ein passives Sich-Fügen in die Gedankenwelt der anderen, selbst wenn man stets zu glauben geneigt ist, „dabei zu sein“ und „mitzutun“. Nur wenn das Denken sich im Anschluss fragend versammelt, kann kulturelles Chaos auch privaten Sinn und Nutzen finden. Erst im Prozess des Philosophierens findet das Denken zu sich.

Ein Praktiker der Philosophie ermöglicht seinen Gesprächspartnern wesentliche Themen vielschichtig und ausführlich zu diskutieren. Von einem Psychotherapeuten ist er insofern zu unterscheiden, als es ihm nicht um Heilung psychischer Leiden geht, sondern um die Unterstützung eines sinnvollen philosophischen Dialogs. Darüber hinaus ist der praktizierende Philosoph – im Unterschied zum Psychotherapeuten – keinesfalls gewillt, die speziellen Anliegen des Einzelnen im Lichte einer allgemeinen Theorie zu sehen. Jeder Gesprächspartner ist prinzipiell ein Unikat, und was zu tun ist, muss von Fall zu Fall entschieden werden. Methodenvielfalt und ein hohes Maß an Flexibilität sind hier die einzigen Prinzipien.

So wird ein Philosoph kaum in der Lage sein, über paradigmatische Fälle aus seiner Praxis zu berichten. Denn unter den Besuchern finden sich Menschen aus den verschiedensten Berufen, mit den verschiedensten Weltbildern, Vorstellungen und Sorgen, und es gibt keine Theorie, nach der sie zu verbinden wären. Fast scheint es, als ob jene Ärzte, Geschäftsleute, Manager, Unternehmensberater, Techniker, Journalisten, Psychologen, Wissenschaftler und Künstler nicht in der selben Welt und Zeit lebten, als ob jeder ein Universum für sich wäre, einzig verbunden durch den Willen und die Fähigkeit, sich sprachlich zu artikulieren.

Das philosophische Gespräch

Die Themen kreisen um das gute Leben und das Glück, um Freiheit und Notwendigkeit, den Staat und die Gerechtigkeit, um Kunst und Schönes, um Liebe, Ehe und Familie, um die Vielfalt ethischen Handelns, um die Frage nach der Wirklichkeit, um Nihilismus, Religion, die Arbeit, den Zeitgeist und um vieles mehr. Inhaltliche Gemeinsamkeiten gibt es nur selten. Doch wird die Art und Weise des Gesprächs stets philosophisch sein, das allgemein Menschliche ins Zentrum rücken.

„Philosophisch“ heißt, dass sich die Dinge stets auch noch anders betrachten lassen, als sie sich uns zeigen, und dass die Vielfalt dieses „Anderen“ der Wirklichkeit schon etwas näher kommt. „Philosophisch“ heißt, das Selbstverständliche in Frage zu stellen sowie das Fragliche nicht unbedingt gleich zu beantworten. Und wie auch immer ein Gespräch verläuft: Ist es im Fluss und rückt das Wesentliche näher, wird der Besucher gedanklich nicht mehr einsam sein. Er wird Verbindungen bemerken, sein privates Universum entriegeln und seine Welt mit anderen Augen sehen.

Die Verbindung liegt im Gespräch. Soll sie nicht abreißen, muss das Gespräch sich wiederholen, in einer Vielzahl sinnvoller Variationen. Das Denken lebt in der Bewegung. Das Wesentliche ist der Prozess des Denkens selbst.

In einer Zeit zunehmender Spezialisierung, wird sich ein praktizierender Philosoph verstärkt dem Allgemeinen widmen. Sein Spezialistentum ist stets aufs Ganze aus. In der Zerstreuung wird er sich sammeln, inmitten zunehmender Kompliziertheit immer einfacher und klarer werden. Gleich einer Spinne wird er im Zentrum sein und jede Schwingung jedes Fädchens registrieren. Freilich würde dies, im Idealfall, nahezu übermenschliche Begabung und Konzentration erfordern. Deshalb kann er auch niemals von sich sagen, Philosoph zu sein, ohne sich wenigstens ein bisschen für seine Anmaßung zu schämen: zu vieles, was dieser Titel impliziert. - Doch wird er redlich sich bemühen.